

Oberst Gustav Petri – der „Retter von Wernigerode“ - ein Bürger aus Gießen¹

PETER LEHMANN

Vorbemerkung: Aus Anlass des 125. Geburtstages von Oberst Gustav Petri gedenkt die Stadt Wernigerode 2013 in mehreren Veranstaltungen ihres Retters am Ende des Zweiten Weltkrieges. Der nachfolgende Beitrag ist die gekürzte Zusammenfassung einer größeren mehrjährigen Forschungsarbeit in Bundes- und Landesarchiven sowie im Petri-Archiv, das von der Familie vollständig dem Stadtarchiv Wernigerode übergeben worden ist.

Auf dem Friedhof am Rodtberg in Gießen befindet sich das Familiengrab Petri. Angeblich waren die Petris bereits seit dem Dreißigjährigen Krieg hier ansässig, nachweislich aber seit Ende des 17. Jahrhunderts.² Auf der Grabstelle, die von der Stadt unter dauernden Schutz gestellt ist, liegt eine Steinplatte mit der Aufschrift:

Unserem lieben Kameraden Oberst Gustav Petri
geb. 3. 6. 1888 – gef. 12. 4. 1945

Du gabst Dein Leben zur Rettung der Stadt Wernigerode.

Die Gedenkplatte wurde gestiftet vom Großherzoglichen Infanterie-Regiment Nr. 116, das später den Namen „Kaiser Wilhelm“ trug, und von dem Großherzoglich Hessischen Reserve-Infanterie Regiment Nr. 254.³ Beide Einheiten waren aktiv am Ersten Weltkrieg beteiligt. Bei den 116ern wurde Gustav Petri seit 1908 als Freiwilliger ausgebildet, mit den 254ern war er während des Krieges in Masuren, in Litauen – unter anderen nahm er an der Njemenschlacht teil – und in Lettland (Riga) sowie in Rumänien eingesetzt, am Ende des Krieges 1918 an der Somme und vor Verdun in Frankreich.

Wer war dieser Gustav Petri, dem seine Kriegskameraden am Ende des Zweiten Weltkrieges einen Gedenkstein in seiner Heimatstadt auf das Familiengrab legten? Was hat sich da im Harz zugetragen, um ihn als „Retter von Wernigerode“ auszuzeichnen?

-
- 1 Vgl. zum Beitrag die ausführliche Monographie und Dokumentation von Peter Lehmann: „geachtet – geeignet – geehrt“ / Oberst Gustav Petri, Retter von Wernigerode, Harz-Forschungen 29, Lukas-Verlag Berlin 2013 (Herausgegeben vom Harzverein für Geschichte und Altertumskunde e.V.); einschließlich einer CD mit dem Tagebuch von Gustav Petri von 1939 bis 1945.
 - 2 Nach einer Zeitungsnotiz (ohne Datum) im Gießener Anzeiger unter Berufung auf Cullmann (Oberst): Familiengeschichte der Petri 1391–1913, Nürnberg 1913.
 - 3 Zum 75. Geburtstag Petris 1963 befand sich die Gedenkplatte bereits auf dem Familiengrab. Wann sie gestiftet wurde, ist unbekannt. Quelle: Gießener Anzeiger vom 1. Juni 1963.



Abb. 1: Familiengrab Petri auf dem Rodtberg in Gießen / Foto: privat

Preußischer Offizier und hessischer Kaufmann

Als eines der letzten Länder trat das Großherzogtum Hessen dem vom „eisernen Kanzler“ Bismarck 1871 geschmiedeten Deutschen Reich bei. Gießen als aufstrebende Universitäts- und Garnisonsstadt war Verwaltungssitz für die Provinz Oberhessen. Monopolfreiheit und niedrige Tabaksteuer hatten hier 1813 die Gailsche Rauchtabakwarenfabrik (später Zigarrenfabrik) ansässig werden lassen. Zu den Tabakwarengroßhändlern gehörte Carl Petri (1854–1912) mit seinem Unternehmen in der Schulstraße 6 nahe dem Markt, das 1882 gegründet worden war. Er war der Vater von Gustav Petri, der hier in Gießen am 3. Juni 1888 geboren wurde. Unter der Fürsorge seiner Mutter Johanna geb. Scheffler (1881–1923) wuchs Gustav zusammen mit seinem Bruder Karl, der später Bankkaufmann in Regensburg wurde, und seinen beiden Schwestern Friedl und Lieselotte auf. Der Tabakwarenhandel und noch mehr das preußische Militär faszinierten Gustav von klein auf.



Abb. 2: Schulstraße in Gießen, Nr. 6 Tabakgroßhandel Petri / Foto: Stadtarchiv Gießen

Ab Ostern 1894 besuchte der junge Petri die Vorschule des Gymnasiums und wechselte Ostern 1897 in das Gymnasium, das er 1905 mit der Mittleren Reife verließ. Der Vater drängte auf eine kaufmännische Ausbildung, damit Gustav das Geschäft später weiterführen konnte. Die dreijährige Lehrzeit absolvierte er in der Papierfabrik Busse & Niederstadt in Herford. Anschließend wurde er bis 1908 Filialleiter seiner Ausbildungsfirma in Hannover.

Gustav Petri aber zog es zum Militär. 1908/1909 diente er als einjähriger Freiwilliger beim Infanterieregiment 116. In den folgenden Jahren setzte er seine militärische Ausbildung fort, die er 1911 als Unteroffizier und Offiziersaspirant abschloss.

Von 1909 bis 1910 hatte er eine Stellung in einer Papierwarenfabrik in Koblenz, die er aber aufgeben musste, weil sein Vater schwer erkrankte. Als Carl Petri zwei Jahre später starb, übernahm Gustav Petri 23-jährig das väterliche Geschäft und war nun für seine Mutter und die Geschwister verantwortlich. Dabei schwankte er ständig zwischen seiner kaufmännischen Tätigkeit und einer militärischen Laufbahn. Immer wieder nahm er an mehrwöchigen Übungen seines Regiments mit Erfolg teil.



Abb. 3: Leutnant Gustav Petri 1915 / Foto: privat

Am Ersten Weltkrieg war Gustav Petri vom ersten Tage im August 1914 bis zum letzten 1918 beteiligt. Mit dem Infanterie-Regiment 116 rückte er als Zugführer in den Frankreichkrieg aus und wurde bald Leutnant der Reserve. Ab November 1914 bis zum Kriegsende wurde er dann beim Reserve-Infanterie-Regiment 254 in Masuren, dem Baltikum und auf dem Balkan eingesetzt. Bereits am 22. August 1914 verletzte ihn bei Anloy in Belgien ein Gewehrschuss durch den Mund schwer. Im Garnisonslazarett in Gießen musste ihm ein künstliches Gebiss angepasst werden. Während seines Einsatzes an der Ostfront und in Rumänien war er anfangs Kompanie-, zuletzt Bataillonsführer. Mehrmals war er verwundet worden, erhielt außer beiden Eisernen Kreuzen auch die Hessische Tapferkeitsmedaille und das Hessische Kriegsehrenzeichen. Stolz war er zeitweilig auf eines der höchsten preußischen Orden, das Ritterkreuz des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern. Nachdem er am Ende des Krieges noch an der Westfront eingesetzt war, trug er schwer an der Niederlage der preußischen Armeen und dem Ende des Kaiserreiches.

Gustav Petri wurde im Rang eines Leutnants am 31. Dezember 1918 aus dem Heeresdienst entlassen. Den Ausgang des Krieges empfand der Offizier, wie andere auch, als eine persönliche Schmach. Die Schuld sah er in einer unfähigen und letzten Endes versagenden Heeresleitung. Vielleicht war das mit ein Grund, weswegen er sich 1936 für die Wehrmacht reaktivieren ließ. Das Misstrauen in die Heeresleitung behielt er später auch im Zweiten Weltkrieg. Mit der 1918 entstandenen Weimarer Republik konnte er sich überhaupt nicht anfreunden.

Zurück in der Heimat leitete Gustav Petri den vom Vater übernommenen Betrieb als „Zigarren- und Zigaretten-Großhandlung“ weiter. Nachdem sich das Geschäft anfangs gut entwickelte, geriet es in den Strudel von Inflation und Weltwirtschaftskrise. Später sorgten das Einfuhrverbot für Rohtabake und die Zwangsbewirtschaftung unter der Nazi-Herrschaft für Kurzarbeit und zahlreiche Betriebsschließungen in Gießen. Petri handelte vor allem mit der Zigarettenmarke R 6, deren Packungen die Firma Reemtsma seit 1932 Bilder zu den Olympischen Spielen zum Einkleben in Sammelalben beifügte.

Unmittelbar nach Kriegsende gründete Petri eine eigene Familie. Er heiratete am 30. April 1919 Henriette Hettler, genannt Henny. Sie war am 28. März 1892 ebenfalls in Gießen geboren. Ihr Vater Heinrich Hettler (1860–1829) war Konditormeister und führte zusammen mit seiner Frau Emilie geb. Rinklin (1863–1929) das renommierte Café Hettler am Selterstor (Frankfurter Str. 1), das noch bis 1968 stand und dann im Zusammenhang mit dem Bau der Fußgängerbrücke abgerissen wurde. Dort traf sich gern, wer Rang und Namen in der Stadt hatte. Hettlers hatten sechs Töchter, die – wie eine Freundin sagte – zu den hübschesten Mädchen der Stadt gehörten, hinter denen alle Studenten und Soldaten her waren. Henny und Gustav Petri hatten drei Söhne: Karlheinz wurde am 21. Juni 1920, Hans am 16. April 1924 und Günther am 13. April 1927 geboren.



Abb. 4: Conditorei & Wiener Café Heinrich Hettler in Giessen, Großherzoglicher Hoflieferant seit 1882; Repro Postkarte um 1920 aus der Sammlung Petri

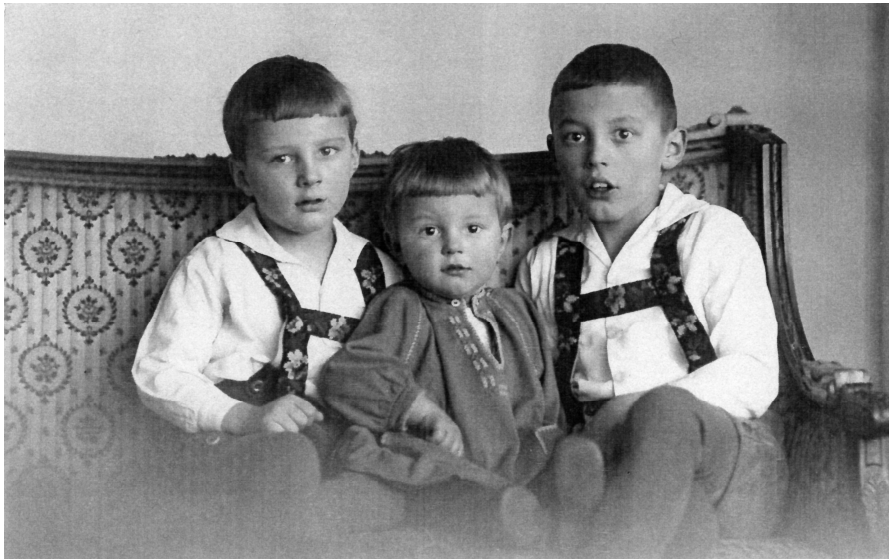


Abb 5: Söhne Petri: Karlheinz, Günther und Hans (von links) / Foto: privat

Karlheinz war mit seinen großen braunen Augen ein Charmeur, der Liebling seines Großvaters und aller Tanten. Er wollte einmal Schiff- und Flugzeugbau studieren. Das Studium konnte er nicht aufnehmen, weil er zur Wehrmacht eingezogen wurde. Bereits zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde er an der

Westfront schwer verwundet und starb am 29. Mai 1940, zwei Tage nach seinen Verletzungen. Der jüngere Bruder Hans „war mit Abstand der Intelligenteste von uns dreien“, wie sein jüngerer Bruder Günther meint. Er entdeckte seine Freude am Fliegen und wollte unbedingt zur Luftwaffe. Dort wurde er zum Piloten ausgebildet und machte den Zweiten Weltkrieg mit. Bis zuletzt glaubte er als einziger in der Familie an den „Endsieg“. Er ist als Leutnant am 24. März 1945 in der Nähe von Wesel in den Rheinauen gefallen. Sein Vater Oberst Petri hat auf dem Rückmarsch von Frankreich in den Harz nur von seiner Verletzung gehört, seinen Tod hat er nicht mehr erfahren. Der jüngste Bruder Günther musste 1937 bei Aufnahme in das Realgymnasium dem „Jungvolk“ beitreten, die Eltern erreichten durch ein ärztliches Attest eine Befreiung vom „Dienst“.⁴ 1942 wurde er allerdings „zwangsweise in die Hitlerjugend eingewiesen“, wie er in seiner unveröffentlichten Familiengeschichte notiert. Um einen Einsatz in den letzten Kriegstagen kam er aber herum. Später unterstützte er seine Mutter bei der Suche nach dem Grab seines Vaters und beim Wiedergutmachungsverfahren. Er studierte Bauingenieurwesen, wurde Diplom-Ingenieur, baute Brücken, berechnete komplizierte Industriebauten und war zuletzt im Bundesbauministerium im Bereich „Bauforschung, neue Baustoffe und Bauarten“ tätig. Heute lebt er in Bad Godesberg im Ruhestand, hat zusammen mit seiner Frau Carla fünf erwachsene Kinder und 15 Enkelkinder.

Zwischen Stahlhelm und Wehrmacht

Nach dem Ersten Weltkrieg blieb Gießen als Militärstandort weiter interessant. Die Stadt lag nahe an der entmilitarisierten Zone im Westen. Am Ende der Weimarer Republik und erst recht zu Beginn des Dritten Reiches wurden neue Kasernen gebaut und ein Truppenübungsplatz angelegt. Gustav Petri, der nicht in die Reichswehr übernommen worden war, betätigte sich in der Einwohnerwehr und „gründete im Jahre 1925 den Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten“ in Gießen,⁵ nachdem er bereits in den „Vereinigten Vaterländischen Verbänden Deutschlands“ (VVVD) tätig war. Dieser Zusammenschluss national gesinnter Verbände lehnte die Weimarer Republik ab und wollte vor allem die Wehrhaftigkeit Deutschlands erhalten. Den „internationalistischen Pazifismus“ lasteten sie den linken und liberalen Parteien an. Im VVVD und im Stahlhelm gab es militaristische, völkische und antisemitische Strömungen. Einige strebten die Restaurierung der Monarchie an. Insofern gerieten manche Gruppierungen in Widerspruch zur „nationalsozialistischen Bewegung“ und wurden dadurch zu einer „rechten Opposition“ gegen den Nationalsozialismus. Inwieweit Gustav Petri der einen oder anderen Richtung zuneigte oder sich politisch betätigte, ist

4 Durch das Gesetz über die Hitlerjugend vom 01.12.1936 wurde die gesamte „deutsche Jugend“ in der „Hitlerjugend zusammengefasst“. Das Jungvolk war die dazugehörige Kinderorganisation der 10- bis 14-Jährigen.

5 Aus dem Lebenslauf in der Personalakte Petri beim Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, Pers. 6/11350, Blatt 8–9.

nicht erkennbar. Er führte im Stahlhelm eine „Krafftfahrstaffel des Landesverbandes Hessen“.

Später hat ihm Prof. Dr. Otto Dehner (1899–1973), Dekan der Veterinärmedizinischen Fakultät und zeitweise auch Rektor der Universität Gießen, der aktiv im Stahlhelm tätig war und 1936 aus „politischen Gründen“ sein Amt verlor, bescheinigt: „Die Methoden des Nationalsozialismus hat er stets verurteilt und sich in freimütiger und unerschrockener Weise darüber oft und offen ausgesprochen.“⁶ Als der Stahlhelm 1934/1935 in die SA⁷ überführt wurde, verließ er diese semi-militärische Organisation. Wie vielen Stahlhelmen lag ihm an einer „Frontgemeinschaft“, mit einer „Volksgemeinschaft“ der Nationalsozialisten hat er nichts anfangen wollen oder können.

Regierungsdirektor Friedrich Gutermuth (1892–1972), Vorsteher des Finanzamtes Gießen 1928-1934 und von 1945 bis zu seinem Ruhestand 1958, kannte Petri als „aktiven Anhänger der Stahlhelm-Bewegung“ (der er selbst nicht angehörte). Beide waren in den Jahren 1939 bis 1941 im Stab der 246. Infanterie-Division tätig. Gutermuth kannte „aus vertraulichem Gespräch seine [Petris] Einstellung zum Nationalsozialismus“. Petri habe unter dem „kollektiven Übertritt des gesamten Stahlhelms zur Partei“ (NSDAP⁸) und seiner Übernahme zur SA 1933/1934 gelitten und „sich offen gegen den Anschluss ausgesprochen“. „Wiederholt hat er sich im größeren Offizierskreis offen und mutig mokiert über die häufigen Entgleisungen der kleinen und großen Parteibonzen, was ihm offensichtliches Misstrauen bei den überzeugten Anhängern der Partei einbrachte.“ Gutermuth könne „nach bestem Wissen und Gewissen bestätigen, dass Oberst Petri ein ganz entschiedener und offenkundiger Gegner des Nationalsozialismus gewesen ist.“⁹

Als die nationalsozialistische Regierung 1935 unter Bruch des Versailler Vertrages die Wehrmacht wieder aufbaute, wollte Gustav Petri gern wieder Soldat sein. Daher verkaufte er 1936 den Zigarren- und Zigaretten-Großhandel in Gießen, wegen der schlechten Konjunktur mit großen Verlusten, und meldete sich bei der Wehrmacht, um sich reaktivieren zu lassen. Auf Grund seines Alters wurde er am 1. Juni 1936, also kurz vor seinem 48. Geburtstag, als Hauptmann (E)¹⁰ bei der Wehrwirtschaftsstelle I Bezirk Kassel der Wehrwirtschaftsinspektion IX¹¹ eingestellt und vereidigt. Die ganze Familie zog nach Kassel um.

6 Eidesstattliche Erklärung vom 28.11.1946 im Petri-Archiv des Stadtarchivs Wernigerode, Dok. 09-15

7 Schutzabteilung, paramilitärische Organisation der NSDAP.

8 Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, 1920 von Adolf Hitler gegründet, war geprägt von Nationalismus, radikalem Antisemitismus und totaler Ablehnung einer Demokratie. Nach der Machtergreifung Hitlers 1933 war sie die einzig zugelassene Partei. 1945 wurde sie und alle ihre Organisationen verboten.

9 Alle Zitate aus einem Schreiben an das Bundesinnenministerium 1958 im Rahmen des Wiedergutmachungsverfahrens Petri; Bundesarchiv Koblenz, B 106/67776.

10 „E“ steht für Ergänzungsoffizier.

11 Die Wehrwirtschaftsinspektionen waren dem Oberkommando der Wehrmacht, dem Wehrwirtschaftsamt, direkt nachgeordnet.

Entsprechend dem Wehrgesetz von 1935 wurden im Zuge der Aufrüstung aus Teilnehmern am Ersten Weltkrieg und Wehrpflichtigen im Alter zwischen 35 und 45 Jahren Landwehr-Einheiten gebildet. 1937 wurde Gustav Petri zum Stab des Landwehrkommandeurs nach Darmstadt versetzt und gehörte damit zum XII. Armeekorps. Aufgrund seines Alters und seines Offiziersranges war er später fast immer in Stabsstellen eingesetzt. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Gustav Petri beantragte, die Uniform des Infanterie-Regimentes 116, seiner ursprünglichen Einheit aus Gießen, tragen zu dürfen, um deren Tradition fortzusetzen, was ihm auch gewährt wurde.

Die Familie Petri – die Eltern Gustav und Henny mit den Söhnen im Alter von 16, 12 und 9 Jahren – zog nach einem Jahr in Kassel 1937 nach Darmstadt. Dort wurde sie 1944 ausgebombt und verlor Hab und Gut. Henny Petri kehrte zurück nach Gießen ins elterliche Haus Hettler.

Zwischen Russland und Frankreich

Der Zweite Weltkrieg begann für Gustav Petri bereits am 26. August 1939, als er in den Stab der 246. Infanterie-Division übernommen wurde. Vom ersten Tage an führte er ein Tagebuch, das lange Zeit als verloren gegangen galt. 2011 wurde es im Privat-Archiv der Familie Petri wieder aufgefunden und befindet sich jetzt im Stadtarchiv Wernigerode. Es hält die täglichen Ereignisse fest, gelegentlich mit der Bemerkung „nichts besonderes“. Über das Denken und die Motive seines Handelns schreibt Petri kaum etwas nieder. Nur gelegentlich und zwischen den Zeilen sind seine Einstellungen gegenüber dem Nationalsozialismus oder der militärischen Führung zu erkennen. Für Militärhistoriker sind seine Aufzeichnungen eine Fundgrube, da er Orte und Kampfverbände genauestens festhält, ohne das Risiko des Verrates militärischer Geheimnisse einzugehen. Jedes der 23 Hefte hat er, nachdem sie vollgeschrieben waren, an seine Frau nach Hause geschickt. Dort blieben sie wohl verwahrt und wurden aus der Bomben- und Brandnacht 1944 in Darmstadt gerettet. Doch niemand hatte später je in den Tagebüchern gelesen oder nach ihnen gefragt.

Bis zum Einmarsch der deutschen Truppen in Frankreich war Gustav Petri im „Sitzkrieg“ am „Westwall“ in der Saarpfalz und am Oberrhein stationiert. Nach der Kapitulation Frankreichs wurde die 246. Infanterie-Division im Westen zwischen Tours und Bordeaux als Besatzungsmacht eingesetzt. Außer gelegentlichem Dienst in Paris fand auch hier Krieg so gut wie gar nicht statt. Die Notizen in Petris Tagebuch beschreiben ein „Leben wie Gott in Frankreich“ mit Theater und Kino, mit Ausflügen und Paraden, mit gutem Essen und Wein, mit Ferntrauungen und sportlichen Wettkämpfen. Man arrangierte sich so gut es ging mit der französischen Bevölkerung. Das Vichy-Regime in der „unbesetzten Zone“ Frankreichs kollaborierte mit dem Hitler-Regime in Deutschland. Erst zögerlich strukturierte sich die Résistance. Boykotte stuft Petri fälschlicherweise als „Faulheit“ französischer Arbeiter ein.

Am 3. Juni 1940 feierte Petri seinen 52. Geburtstag mit Blumen und Geschenken, mit Erdbeeren, Kirschtorte und Kaffeestunde. Einen Tag später er-

hielt er die Nachricht „vom Heldentod unseres lieben Karlheinz“. Sein Sohn war in Belgien gefallen. Petri nahm sich Urlaub, fuhr nach Hause, trauerte lange Zeit um ihn. Mehrmals im Jahr fuhr er an das Grab seines Ältesten, brachte Blumen und Gebinde mit. Der Krieg zeigte ihm seine unerbittliche Fratze.



Abb. 6: Karlheinz Petri als Soldat / Foto: privat

Den Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 vermerkt Petri nicht einmal im Tagebuch. Doch nach dem Weihnachtsurlaub desselben Jahres wurde die 246. Infanterie-Division an den Mittelabschnitt der Ostfront verlegt. Für den inzwischen 52-Jährigen fing der Krieg jetzt genau so wie beim ersten Mal 1914 richtig an. Petri hatte das 404. Regiment zu führen und erlebte zwischen Smolensk und Nowgorod heftige Kämpfe: im russischen Winter, in Erdlöchern, später in Schlamm und Dreck, mit Rotarmisten und Partisanen. Er wurde mehrfach schwer verwundet. Am Funktelefon musste er mitanhören, wie ein Teil seiner eingeschlossenen Truppe elend umkommt. Aber er lernte auch Menschen mit frommer russischer Seele kennen, die ihm als Kommandanten Brot und Salz brachten, die bis zu 100 km reisten, um einen Gottesdienst zu besuchen und die selbst in der engsten Hütte eine Ikone an der Wand verehrten. Allerdings ist in einer Beurteilung seines vorgesetzten Generals nach der Feststellung, Petri sei „zuverlässig und einsatzbereit“, zu lesen: „seine körperliche Leistungsfähigkeit reicht jedoch für eine Truppenführung nicht mehr aus und er sei „den Anforderungen des Winterkrieges im Osten nicht gewachsen“. ¹² Zu dieser Zeit war er bereits 54 Jahre alt.

Gustav Petri wurde zum Oberstleutnant befördert und im Spätsommer 1942 zunächst in die Führungsreserve des Oberkommandos des Heeres, anschließend zum Stab des Militärbefehlshabers in Frankreich versetzt. Dort hatte er ab Januar 1943 als Kommandant die Feldkommandantur 638 das Departement Oise mit Sitz in Beauvais zu verwalten. Der Aufgabenbereich reichte von Versorgung der Truppe und der Bevölkerung bis zu Ordnung und Sicherheit im besetzten Gebiet, von Straßen- und Schienenbau bis zur Zusammenarbeit mit dem Sicherheitsdienst bei der Bekämpfung von bewaffnetem Widerstand. Wöchentliche Jagdausflüge der Generalität aus Paris waren ebenso zu organisieren wie die Aushebung von jungen Arbeitern zur Fremdarbeit in Deutschland bei den vier Sauckel-Aktionen. ¹³ Für Luftschutz war zu sorgen und bei Truppenverschiebungen waren Quartiere zu beschaffen. In preußischer Disziplin ordnete Oberst Petri in die Strukturen der Besatzungsmacht in Frankreich ein. Sein Stab umfasste rund 100 Offiziere, Beamte, Soldaten, Stabshelferinnen und leitendes Personal in den Soldatenheimen. Mit den örtlichen Behörden – Präfekt und Bürgermeistern – hielt er engen Kontakt. Immer wieder musste er nach St. Germain-en-Laye zu Beratungen mit seinem Dienstvorgesetzten, dem Chef des Militärverwaltungsbezirkes A in Nordwestfrankreich, General Friedrich von der Lippe, aber auch zum Militärbefehlshaber General Carl-Heinrich von Stülpnagel in Paris. Inwieweit letzterer Gustav Petri deckte, wenn er wegen abfälliger Bemerkungen über die nationalsozialistische Führung oder das Oberkommando der Wehrmacht angezeigt wurde, ist nicht feststellbar.

12 Aus der Personalakte im Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, Pers. 6/11350.

13 Fritz Sauckel wurde 1927 Gauleiter und 1933 Reichsstatthalter von Thüringen. Als Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz seit 1942 war er für die Deportation von rund 5 Mill. Fremdarbeitern nach Deutschland verantwortlich. Im Nürnberger Prozess wurde er zum Tode verurteilt und 1946 durch den Strang hingerichtet.

Stülpnagel wurde im Zusammenhang mit dem misslungenen Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 30. August 1944 in Plötzensee durch den Strang hingerichtet.



*Abb. 7: Oberstleutnant Gustav Petri als Feldkommandant in Beauvais 1943;
Foto: privat*

In dem von Petri zu verwaltenden Departement Oise liegt Compiègne. Der Ort erinnerte ihn an den Waffenstillstand von 1918, aber auch den von 1940, die beide in demselben Eisenbahnwagen abgeschlossen wurden – das erst Mal nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg, das zweite Mal nach dem Sieg über Frankreich. In Compiègne hatte die deutsche Besatzungsmacht mehrere Lager eingerichtet: für Kriegsgefangene, für nicht-französische Ausländer und Strafgefangene. Neben Drancy bei Paris war hier das zweitgrößte Lager in Frankreich angelegt worden, von dem aus Juden in die Vernichtungslager transportiert wurden. Es ist auffällig, dass sich Petri in seinem Tagebuch nicht über die Lager äußert, obwohl er sie mehrmals besichtigte. Sie unterstanden ihm nicht, sondern wurden vom Sicherheitsdienst und der SS bewacht und geführt. Bekannt ist lediglich, dass sich Petri mehrfach gegen Geislerschießungen wandte, Gerichts-

verfahren gegen Partisanen aber, auch wenn sie mit einem Todesurteil endeten, befürwortete.



Nach dem Krieg bezeugten zahlreiche Mitarbeiter aus dem Stab Petris, welch aufrechter und gerecht denkender und handelnder Mensch ihr Kommandant gewesen sei. Bereits vor der Landung der Alliierten in der Normandie im Juni 1944 hat er immer wieder geäußert, dass der Krieg verloren sei und sofort mit einem Waffenstillstand beendet werden müsse. Trotz dieser Einsicht aber blieb er seinem Eid treu und übte sich in militärischem Gehorsam. Am 1. Juli 1944 wurde Gustav Petri zum Oberst befördert.

*Abb. 8: Oberst Gustav Petri 1944;
Foto: Privat*

Rückzug und letzte Tage im Harz

Als die Alliierten am 25. August 1944 Paris besetzten, war die Militärverwaltung aufgelöst und der Stab samt Mitarbeitern geflohen. Petri erhielt keine Befehle mehr für seine Feldkommandantur 638. Darum übernahm er selbst die Verantwortung, schickte einen Teil seines Stabes nach Hause und suchte für den Rest Aufgaben bei den zurück gehenden Armeen der Wehrmacht. Über Belgien und Luxemburg ging es an den Rhein. Dabei waren er und sein verkleinerter Stab mal der 5., mal der 7., auch der 1. Armee, zuletzt der 15. Armee unterstellt. Der Einsatzraum erstreckte sich vom Saarland über die Eifel bis zum Niederrhein. Schließlich wurde Oberst Petri im Dezember 1944 noch in die Ardennen-schlacht verwickelt, den letzten Versuch des Oberkommandos der Wehrmacht um Hitler, den Krieg zum „Endsieg“ zu führen. Mitten im eisigen Winter brach auch hier die Front im Januar 1945 zusammen.

Petri hatte mit seinem kleinen Stab immer im Rückraum der kämpfenden Truppe zu tun: Quartiere beschaffen, für Verpflegung sorgen (auch für Gefangene), zerstörte Straßen und Brücken für die fliehenden Truppenteile herichten. Hinter der Front sah er das Elend der brennenden Städte und Dörfer, die verängstigten Frauen und Kinder auf der Flucht, die Volkssturmmänner, die an den Panzersperren nicht weiter arbeiteten. Petri schrieb am 5. März 1945 an

seine Frau: „Die Leute wollen einfach nicht [mehr] und möchten am liebsten, dass der Amerikaner möglichst schnell über ihre Dörfer hinweg rollt und damit sie dann Ruhe haben. Unsere Erfahrungen mit dem Volkssturm im hiesigen Gau sind jedenfalls keine schönen. In fast allen Fällen hat der Volkssturm die Panzersperren nicht geschlossen, weil sich dann eventuell Kämpfe darum entspinnen und weil sie dann Gefahr laufen, dass ihr eigenes Dorf mit ihren Frauen und Kindern beschossen wird.“¹⁴

Beim weiteren kaum geordneten Rückmarsch versuchte Petri am 7. März 1945 über die Brücke von Remagen zu gelangen. Sie war so verstopft, dass er südlich bei Koblenz den Rhein überquerte. Am nächsten Tag konnten die US-Truppen, da die Brücke von Remagen zwar beschädigt, aber nicht gesprengt wurde, einen Brückenkopf bilden, der schließlich zur Vernichtung der im Ruhrkessel eingeschlossenen deutschen Truppen führte. Auch die 15. Armee, der Petri mit seinem Stab als Feldkommandantur zugeordnet war, wurde zerschlagen. Petri aber entging den Zangenbewegungen der Alliierten, da er sich außerhalb des Kessels im Westerwald befand. Von dort ging es dann durch Hessen in den Harz.

Am 26. März setzte sich Petri zusammen mit seinem Burschen Franz Rotter von seinem Stab ab und machte einen Umweg nach Gießen. Hier waren seine Frau Henny und sein Sohn Günther im elterlichen Café Hettler untergekommen, nachdem sie in Darmstadt am 11./12. September 1944 bei einem verheerenden Bombenangriff alles verloren hatten. Am nächsten Tag musste Oberst Petri aber schon weiter, da die Amerikaner bereits in Wetzlar standen. Den Geburtstag seiner Frau am 28. März konnte er nicht mitfeiern. Es war die letzte Begegnung der beiden.

Am 5. April wurde Oberst Petri und sein Stab als „Kommandant rückwärtiges Armeegebiet“ dem Oberkommando der 11. Armee unterstellt. Diese 11. Armee war Ende März bei Kassel aus unterschiedlichen Truppenteilen, die aus dem Ruhrkessels entkommen waren, Teilen der Waffen-SS, jungen Rekruten und noch kampffähigen Verletzten aus Lazaretten neu aufgestellt worden. Sie sollte den Harz als Rückraum für die 12. Armee sichern, die den Auftrag hatte, den Ruhrkessel aufzubrechen. Aber dafür war alles zu spät geworden.¹⁵ Petri hatte mehrere Kommandanturen im Harz zu bilden und sollte seinen Befehlsstand in Wernigerode selbst einrichten.

Am Abend des 8. April – dem Sonntag, an dem das benachbarte Halberstadt in Schutt und Asche gelegt wurde – traf er zusammen mit einem weiteren Offizier, seinem Burschen und dem Fahrer in Wernigerode ein, nahm noch Kontakt mit einem Kriegskameraden aus dem Ersten Weltkrieg vom 254. Reserve-Infanterie-Regiment auf und übernachtete mit seinen Leuten auf den Bänken im Gastraum des Hotels „Gothisches Haus“ am Marktplatz.

14 Petri-Archiv im Stadtarchiv Wernigerode, Dok. 09-10.

15 Zu den Einzelheiten der 11. Armee vgl. Jürgen Möller, Kampf um den Harz April 1945, Bad Langensalza 2011, bes. S. 11f. und 344.

Anderntags richtete er sich und seinem Stab am Stadtrand im Haus Sonneck im Mühlental ein Quartier ein, nahm Kontakt mit den örtlichen Behörden auf und besuchte – wie verabredet – Oberst Oskar Laue von den ehemaligen 254ern. „Zwischendurch [verteilte er] mal 18.000 Flaschen Schnaps an Stadt- und Landkreis Wernigerode, die schwer zerstörte Stadt Halberstadt und das Lazarett“, wie er im Tagebuch vermerkte. Für den Abend hatte er eine Einladung bei Rudolf Kindermann, dem Besitzer des weit über Wernigerode hinaus bekannten Ausflugslokals „Storchmühle“, nur etwa 200 m von seinem Quartier entfernt, angenommen. Der hatte sowohl gute Kontakte zu Gauleiter Rudolf Jordan, versuchte aber auch mit den Alliierten Verbindung aufzunehmen. Petri notierte in seinem Tagebuch: „ein interessanter weitgereister Mann, der gute Beziehungen zur Partei hat und sehr im Bilde ist“. Was das konkret heißt, ist nicht zu entschlüsseln. Von Kindermann ist bekannt, dass er im Juni 1945 dem britischen Geheimdienst den Aufenthaltsort des untergetauchten Jordan verriet, was zu dessen Verhaftung führte.

Am zweiten Tag seines Aufenthaltes in Wernigerode fuhr Petri nach Sankt Andreasberg in den Oberharz, um sich mit seinem unmittelbaren Vorgesetzten im Armeeoberkommando, Oberst Hans Linemann, zu besprechen. Später am Tag muss er noch mit einem der täglich wechselnden Kampfkommandanten in Wernigerode gesprochen haben, da er beim Abendessen mit seinem Kriegskameraden Oberst Laue und dessen Frau im „Gothischen Haus“ darüber berichtete. Das Beisammensein im Hotel am Markt wurde wegen Fliegeralarms abgebrochen. Wie Laue später berichtete, sprachen sie über die militärische Situation und vor allem darüber, dass Goslar bereits von den Amerikanern kampflos eingenommen worden war. Petri äußerte, dass es wohl mit Bad Harzburg und Wernigerode auch so kommen würde.¹⁶

Alle diese Begegnungen und seine Erfahrungen auf dem Rückmarsch vom Rhein bis in den Harz müssen ihn bewegt haben, in der Nacht vom 10. auf den 11. April eine Entscheidung zu fällen, die ihn das Leben kostete. Was sich in dieser Nacht abspielte, ist aus mehreren Briefen von Mitgliedern seines Stabes nach deren Entlassung aus der Gefangenschaft bereits 1946, teilweise später ergänzt, an Henny Petri berichtet worden.¹⁷ Kurz vor Mitternacht telefonierte Petri mit seiner vorgesetzten Dienststelle, schilderte die Situation in Wernigerode und sprach von den ständig wechselnden Kampfkommandanten. Darauf wurde ihm befohlen, als ranghöchster Offizier selbst die Kampfkommandantur in Wernigerode zu übernehmen. Dies lehnte er mit der Begründung ab, dass ihm dafür keine Truppen zur Verfügung stünden und die Stadt mit Flüchtlingen und Verwundeten in 28 Abteilungen des Reserve-Lazaretts überbelegt sei. „Soll dies

16 Oskar Laue an Henny Petri am 26.12.1945; Petri-Archiv im Stadtarchiv Wernigerode, Dok. 01-03.

17 Alle Briefe sind im Original erhalten und befinden sich jetzt im Petri-Archiv des Stadtarchivs Wernigerode.

Städtchen auch ein Trümmerhaufen werden?“¹⁸ In seinem Tagebuch findet sich als letzte Eintragung: „Jede noch erhaltene Stadt hat den einzigen Wunsch, erhalten zu bleiben.“

Am nächsten Morgen, dem 11. April, wurde Oberst Petri von zwei Offizieren aus dem Oberkommando der 11. Armee verhaftet und in den oberen Harz gebracht. Dort herrschte hektische Betriebsamkeit, da die Befehlsstände gerade verlegt wurden. Offensichtlich wollte niemand etwas mit dem Verhafteten zu tun haben. In den Archivadokumenten der 11. Armee taucht nicht einmal Petris Name auf. Da aber seine Befehlsverweigerung offensichtlich war, wurde er ohne nachweisbares Stand- oder Schnellgericht und ohne Urteil wahrscheinlich – so die meisten späteren Aussagen von Stabsangehörigen – von einem SS-Wachzug erschossen. Irgendwo bei Drei-Annen-Hohne zwischen Braunlage und Elbingerode wurde er in den Wäldern des Harzes eilig unter die Erde gebracht. Zwei Tage später erhielt Petris Stab die Mitteilung, dass der Oberst nicht zurück komme. Er wäre nicht mehr am Leben und über seinen Tod dürfe nicht gesprochen werden. Die Witwe erhielt niemals eine Benachrichtigung. Die Verheimlichung aller Umstände der Erschießung von Oberst Gustav Petri lassen nur die Feststellung zu: Er wurde zu Unrecht ermordet.

An jenem 11. April, an dem Oberst Petri morgens verhaftet wurde, waren Teile der 9. US-Armee nachmittags fast kampflos in die Stadt Wernigerode einmarschiert. Am Abend zuvor hatte sich noch ein neuer Kampfkommandant beim Bürgermeister gemeldet, der aber am nächsten Morgen nicht mehr zur Verfügung stand. Er hatte sich abgesetzt. Ratlos hatte der Bürgermeister nicht einmal „Feindalarm“ auslösen lassen. Beim Einmarsch der amerikanischen Truppen gab es noch ein kleines Scharmützel, weil Hitlerjungen meinten, sie müssten sich dem Feind entgegenstellen. Sie kamen alle ums Leben. Die Stadt blieb weitgehend von Kampfhandlungen verschont, die 24.000 Einwohner und die 20.000 Umsiedler, Flüchtlinge und Verwundeten in den Lazaretten blieben am Leben. Oberst Gustav Petri aber hatte seines verloren.

Natürlich wusste er, was für ihn auf dem Spiel stand, als er den Befehl verweigerte. Nach dem Militärstrafgesetzbuch in der Fassung von 1934 drohte dem Offizier wegen einer Befehlsverweigerung der Tod. Aber er sah die Aussichtslosigkeit eines Kampfes um Wernigerode angesichts der Übermacht der anrückenden amerikanischen Einheiten sowie der fehlenden eigenen Truppenverbände und er hatte vor allem die vielen Menschen in der Stadt und in den Lazaretten vor Augen. Petri hatte jetzt eine schwerwiegende Entscheidung zu treffen, die allerdings lange in ihm gereift war. Da spielten die preußischen Tugenden, die ihn von Kindesbeinen an geprägt haben, ebenso eine Rolle wie die Erfahrungen in zwei Kriegen: Elend und Not, Tod und Verderben, zerstörte Städte und Dörfer, getötete Kameraden, hilflose Frauen und Kinder, Verwundete und Flüchtlinge. Zwar gehörte es sich nicht für einen Soldaten, schon gar nicht für einen Offizier, einen militärischen Befehl zu verweigern. Aber einen sinnlos gewordenen

18 So Hauptmann Kurt Stellhorn in einem Brief an Henny Petri vom 9. März 1946; Petri-Archiv im Stadtarchiv Wernigerode, Dok. 01-12.

nen Krieg fortzuführen und Menschenleben ohne zwingende Not zu opfern, gehörte sich ebenso nicht. Wie auch immer sich Oberst Petri entscheiden wollte – den Befehl gehorsam zu befolgen oder ihn zu verweigern – , er steckte in einem Dilemma. Mit seiner Befehlsverweigerung fällt er eine Gewissensentscheidung und nahm die Konsequenzen auf sich. Sein Nachrichtenoffizier berichtete, dass er in der entscheidenden Nacht fest geschlafen habe und am Morgen vom Wachhabenden mehrfach geweckt werden musste, da er sowohl das Telefon als auch das heftige Türklopfen der Offiziere vom Oberkommando, die ihn abholen wollten, nicht hörte. Er war mit sich im Reinen.

Suche nach dem Grab

Bis Ende Oktober 1945 blieb Henny Petri ohne Nachricht über das Schicksal ihres Mannes. Dann erreichte sie ein kurzes Schreiben von Franz Rotter, dem Burschen Petris. Ihm hatte der Oberst bei der Verhaftung sein persönliches Gepäck – auch sein letztes Tagebuch – übergeben und der hatte es in Elbingerode bei den Schwestern des dortigen Diakonissen-Mutterhauses untergestellt. Nun brachte er sich nach kurzer Gefangenschaft bei Frau Petri in Erinnerung und fragte an, ob sie noch in Gießen wohne, damit er ihr das Gepäck seines Oberst zukommen lassen könne.¹⁹ Rotter war davon ausgegangen, dass Frau Petri längst vom Tod ihres Mannes erfahren hatte.

Von Stund an bemühte sich Henny Petri um Kontakte mit ehemaligen Stabsangehörigen, die aber fast alle noch in amerikanischer oder britischer Gefangenschaft waren. Sie schrieb Bürgermeister und Pfarrämter im ganzen oberen Harz an und erhielt von allen die gleiche Antwort: Über einen Oberst Petri ist hier nichts bekannt, er findet sich in keinem Sterberegister und ist auf keinem Friedhof verzeichnet.

Einzig Pfarrer Ernst Teichmann aus Schierke am Brocken unterstützte Frau Petri bei der Suche nach dem Grab ihres Mannes.²⁰ Er kümmerte sich seit Ende des Krieges um vereinzelte Gräber in den Harzwäldern, veranlasste die Umbettung von Gebeinen und legte 1947 bei Drei-Annen-Hohne am Bahndamm der damals noch existierenden Blankenburg-Halberstädter-Eisenbahn einen kleinen Soldatenfriedhof an. Da bis dahin – wie auch später – keine Grabstelle von Gustav Petri gefunden wurde, ließ er für Oberst Gustav Petri ein Gedenkreuz aufstellen mit der Inschrift: „Er gab sein Leben zur Rettung der Stadt Wernigerode.“ Für Henny Petri war dies ein Trost bis zu ihrem Tod 1972.

Dieses Gedenkreuz und der kleine Soldatenfriedhof wurden von den Diakonissen in Elbingerode, von Bahnarbeitern, Wanderern und Touristen gepflegt, bis die Toten 1976 auf den Friedhof in Blankenburg auf einer zentralen Kriegsgräberstätte umgebettet wurden. Ob bei der Umbettungsaktion, die im

19 Franz Rotter an Henny Petri am 14.10.1945, Petri-Archiv im Stadtarchiv Wernigerode, Dok. 01-01.

20 Pfarrer Teichmann wurde 1951 nach Halbe berufen und hat dort auf dem Waldfriedhof einen der größten Kriegsgräberstätten mit 28.000 Toten aus der Schlacht um Berlin anlegen lassen.

ganzen Harzgebiet auf der DDR²¹-Seite vorgenommen wurde, auch die Gebeine von Gustav Petri als eines „unbekannten Soldaten“ nach Blankenburg gelangten, konnte niemals nachgewiesen werden. Das Gedenkkreuz jedenfalls verschwand. Die DDR-Behörden hatten sich damit eines für sie leidigen Problems entledigt.

Abbildung aus rechtlichen Gründen.
in der Onlineausgabe entfernt.

*A bb. 9: Gedenk kreuz in Drei-A men-Holme im Harz bei Wernigerode (1947-1976);
Foto: Dieter Oemler 1961*

21 Deutsche Demokratische Republik, Teilstaat Deutschlands von 1949 bis 1990, der aus der Sowjetischen Besatzungszone hervorgegangen war. Der Harz war ein geteiltes Gebiet zwischen der Britischen und der Sowjetischen Besatzungszone.

Vom Umgang mit dem „Retter von Wernigerode“ in Ost und West

Bereits 1960 bemängelte ein SED²²-Funktionär, dass „die Bezeichnung ‚Retter Wernigerodes‘ zu viel besagt“ und das Holzkreuz „besser durch eine Gedenktafel ... zu ersetzen“ sei. Dass ein Oberst einer „faschistischen Wehrmacht“ Menschenleben gerettet haben soll, passte nicht in das ideologische Weltbild der Machthaber jener Zeit. Es gab aber einen Vorgang in Greifswald, der 1961 sogar verfilmt wurde.²³ Dort hatte Oberst Rudolf Petershagen die Stadt 1945 kampflos der Roten Armee übergeben. Sollte in Wernigerode etwa ein ähnlicher Fall vorliegen? 1962 wurde der „Fall Petri“ von Presse und Lokalhistorikern aufgegriffen. Ernst Pörner, ehemaliger Lehrer in Wernigerode, schrieb einen Aufsatz und die DDR-weite Zeitung „Wochenpost“ schrieb einen gedenkenden Artikel. Sofort kamen von der Bildungsstätte der SED-Kreisleitung Einwände: Der Aufsatz sei „keineswegs exakt wissenschaftlich begründet“. Zwar sandte die Stadt Wernigerode an Frau Petri in Gießen zum Todestag ihres Mannes am 12. April 1962 einen Bildband über die Fachwerkstadt, verbunden mit einem Gedenkblatt, aber die Vorschläge, einen Gedenkstein zu errichten und eine Straße nach Petri zu benennen, wurden nicht umgesetzt. Im Gegenteil.

Auf dem Umweg über Pfarrer Teichmann, der inzwischen in Halbe tätig war, wurde Frau Petri vom Rat der Stadt mitgeteilt: „Die eventuelle Tat von Oberst Petri ist offiziell nicht nachgewiesen... Nachgewiesen ist, dass eine Gruppe von Antifaschisten der Stadt Wernigerode den vorrückenden amerikanischen Truppen in Richtung Darlingerode mit weißer Fahne entgegen gegangen sind und dadurch die Stadt Wernigerode gerettet werden konnte. Ein Vergleich mit der Tat von Petershagen in Greifswald kann nicht vorgenommen werden, da die Tat von Petershagen in Greifswald offiziell von sowjetischen Offizieren anerkannt wurde.“²⁴ Wenig später erhielt Frau Petri ein Einreiseverbot in die DDR. Damit waren weitere Nachforschungen unmöglich geworden.

Aber auch in der alten Bundesrepublik wurde die Befehlsverweigerung Petris lange Zeit kritisch gesehen. Noch Jahrzehnte später waren die „Verbrechen der Wehrmacht“ nicht aufgearbeitet.²⁵ Eine Sterbeurkunde wurde im „Fall Petri“ erst nach Vorlage mehrerer Zeugenaussagen schließlich Ende 1946 ausgestellt. Anträge auf Witwengeld oder gar eine Pension – Oberst Petri war Berufssoldat – wurden von den Behörden abgelehnt. Obwohl der Deutsche Bundestag 1951 das „Gesetz zur Regelung der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts für Angehörige des öffentlichen Dienstes“ beschloss, lebten Henny Petri und ihr Sohn Günther von der Fürsorge.

22 Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, marxistisch-leninistische Partei in der DDR, der durch die Verfassung eine führende Rolle eingeräumt war.

23 „Gewissen in Aufruhr“, fünfteilige Fernsehserie aus der Produktion der DEFA.

24 Schreiben vom 6. Mai 1970; Petri-Archiv im Stadtarchiv Wernigerode, Dok. 04-20

25 Erst 2009 hat der Deutsche Bundestag in Änderung des „NS-Unrechtsurteileaufhebungsgesetz“ entschieden, dass bei Urteilen wegen „Kriegsverrates“ keine Einzelfallprüfungen mehr vorgesehen sind.

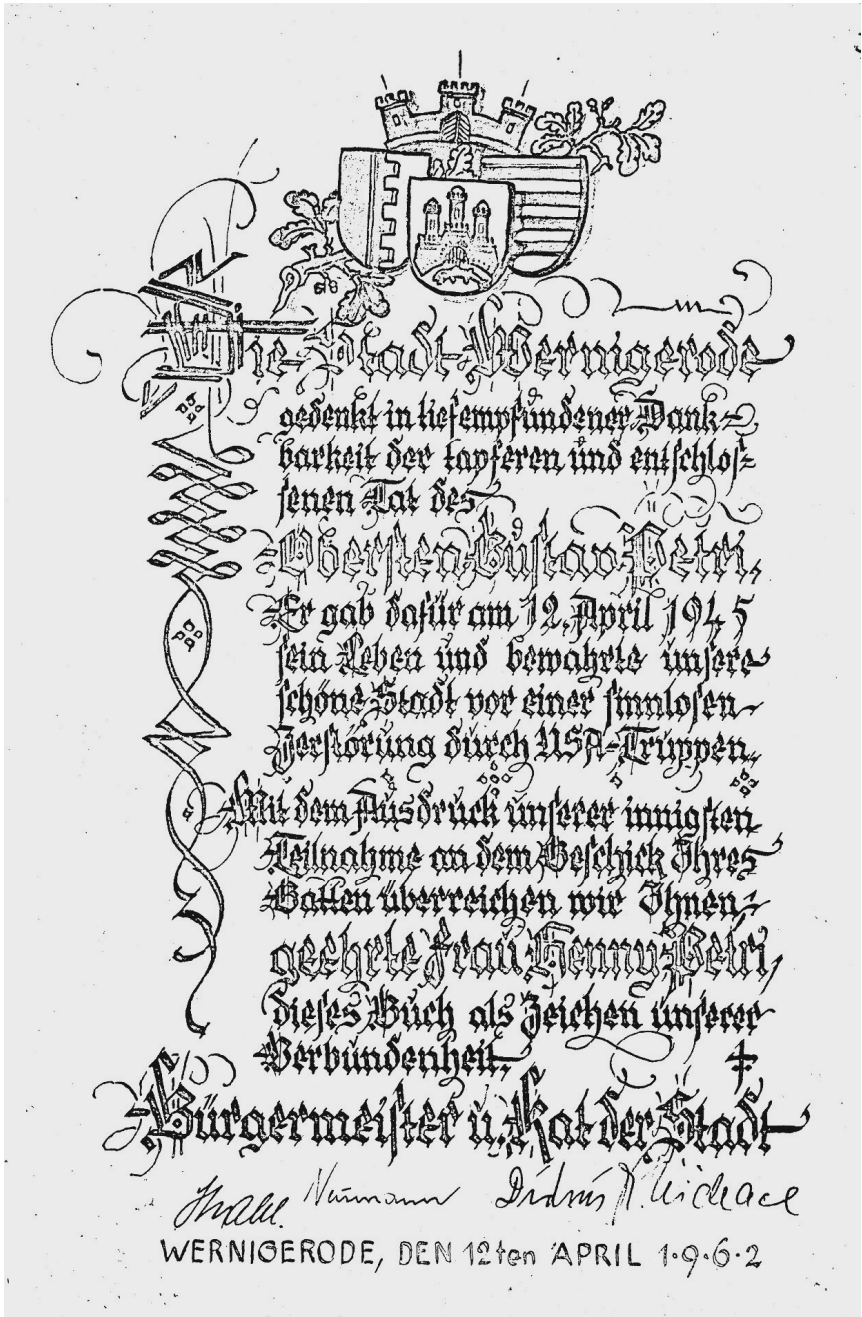


Abb. 10: Dankadresse Rat der Stadt Wernigerode 1962/
Petri-Archiv im Stadtarchiv Wernigerode

Eine Wiedergutmachung zog sich bis zu einer Entscheidung des Bundesinnenministeriums im Jahr 1958 hin. Im entsprechenden Bescheid wurde umständlich erklärt, dass Petri eigentlich „rechtmäßig“ gemäß Militärstrafgesetzbuch von 1934 (verschärft 1935 und 1940) erschossen worden sei. Da aber die Erschießung durch ein nicht zuständiges Kommando ausgeführt wurde, handele es sich um einen „Nichttakt“, dessen Folgen nicht wieder gut zu machen seien – eine typische juristische Argumentation, die noch lange in der Bundesrepublik gelten sollte. Anerkannt wurden allerdings mehrere eidesstattliche Erklärungen, in denen Petris ablehnende Einstellung zum Nationalsozialismus bezeugt wurde. Hier sei noch einmal auf die oben erwähnten Erklärungen von Prof. Dehner und Regierungsdirektor Gutermuth aus Gießen verwiesen. Das Bundesinnenministerium urteilte 1958, Petri habe eine Gewissensentscheidung gefällt, die für eine Wiedergutmachung zu Grunde zu legen sei. Frau Petri erhielt daraufhin ab 1958 Versorgungsbezüge.²⁶

Der „Fall Petri“ beschäftigte 1961 auch die juristischen Instanzen. Bei der Staatsanwaltschaft Frankfurt am Main ging eine Anzeige ein, die auf zwei Fälle von Kriegsverbrechen hinwies. Ein Fall betraf Oberst Gustav Petri.²⁷ Daraufhin wurde die Kriminalpolizei in Gießen beauftragt, Frau Petri zu befragen. Ein umfangreiches Protokoll wurde gefertigt und darin Namen und teilweise auch Adressen von möglichen Beteiligten an der Erschießung benannt, darunter der Name des unmittelbaren Vorgesetzten Petris, Oberst Linemann, und dessen Stellvertreter, Major Dold. Ohne diesen Angaben weiter nachzugehen verfügte der Oberstaatsanwalt drei Monate nach Eingang der Anzeige die Einstellung des Verfahrens. Er stellt dabei fest, dass es „keine Anhaltspunkte für ein Verbrechen“ nach § 211 Strafgesetzbuch (Mord) gebe und dass die Strafverfolgung, soweit es sich um Totschlag handele, verjährt sei. Eine Befragung der benannten Personen fand nicht statt. Immerhin lebte Oberst Linemann noch bis 1995 in Bad Harzburg, wenige Kilometer von Wernigerode entfernt. Linemann hatte 1965 über seinen Anwalt erklären lassen, dass er zwar für die Verhaftung, nicht aber für die Erschießung Petris verantwortlich sei. Lapidar stellte die Oberstaatsanwaltschaft 1961 fest: „... 2. Austragen. 3. Kein Bescheid. 4. Keine Nachricht. 5. Herrn Amtsleiter zur Kenntnis. 6. Weglegen.“

Ehrung nach der Friedlichen Revolution 1990

Dennoch war Oberst Gustav Petri weder im Westen noch im Osten Deutschlands vergessen. Als nach der Friedlichen Revolution der „Wohltäterbrunnen“ auf dem Marktplatz Wernigerodes 1990 restauriert werden sollte, wurde von einem älteren Bürger der Stadt vorgeschlagen, an ihm eine Plakette für Oberst Petri anzubringen. Den Vorschlag nahm der Stadtrat auf. Zum Tag der Einheit 1991 wurde eine Tafel für Oberst Gustav Petri im Beisein seines Sohnes Günther Petri feierlich eingeweiht.

26 Der Wiedergutmachungsbescheid befindet sich im Bundesarchiv Koblenz, B 106/67776.

27 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Entschädigungsakte Petri, Abt. 518 Pak. 2194 Nr. 3.



*Abb. 11: Plakette am Wohltäterbrunnen auf dem Marktplatz in Wernigerode seit 1991;
Foto: privat*

1995 wurde in Drei-Annen-Hohne ein Gedenkstein aufgestellt und gleichzeitig eine Straße im Zentrum Wernigerodes nach Gustav Petri benannt.

Bei der Beschlussfassung zu dieser Straßenumbenennung gab es im Stadtrat noch eine ernsthafte Diskussion: Sollte der Offizier geehrt werden und die Straße „Oberst-Petri-Straße“ heißen, oder galt die Ehrung dem Menschen Petri und sollte darum besser „Gustav-Petri-Straße“ auf dem Schild stehen. Die Entscheidung fiel für den zweiten Vorschlag. Gustav Petri habe es verdient, „mit vollem Namen genannt und in Erinnerung gehalten zu werden“, wurde argumentiert. Seine Tat sei „eine sehr menschliche, im Gegensatz zu dem unmenschlichen militärischen Befehl der Verteidigung der Stadt, gewesen“. Sicher habe Oberst Petri aus militärischer Einsicht und soldatischer Tugend gehandelt, aber er habe aus „humanistischer Gesinnung“ und im „Widerspruch zur militärischen Pflichterfüllung“ gehandelt.²⁸

²⁸ Aus dem Schriftwechsel des Stadtrates mit Günther Petri 1995; Petri-Archiv im Stadtarchiv Wernigerode, Dok. 03-30.



*Abb.: 12: Gedenkstein in Drei-Annen-Höhne im Harz bei Wernigerode seit 1995;
Foto: privat*

Diese Diskussion im Stadtrat regt zum Nachdenken an. Petri war ganz und gar von preußischen Tugenden wie Pflichterfüllung und Gehorsam, Gerechtigkeit und Treue geprägt. Das hat ihn in einen Gegensatz zum diktatorischen Nationalsozialismus gebracht. Aber ein Widerstandskämpfer ist er niemals gewesen, ebenso wenig ein Märtyrer. Doch ließ er sich nicht für einen „Kadaver-Gehor-

sam“ missbrauchen. Er hatte das militärische Handwerk von der Pike auf gelernt, zum sinnlosen Kriegführen aber ließ er sich nicht verführen. Ihm war schon lange vor der Landung der Alliierten in der Normandie klar, dass der Krieg verloren ist. Eine Kampffront in Wernigerode mit einer Handvoll Leuten vom Volkssturm und aus den Lazaretten sowie ein paar Hitlerjungen aufzubauen, kam für ihn nicht infrage – auch wenn es ihn sein Leben kosten sollte. Darin zeigte sich sein klares Denken als Offizier.

Gehandelt hat Gustav Petri jedoch als Mensch. Zu viel hatte er erlebt auf dem Rückzug aus Frankreich: zerstörte und brennende Städte, fliehende und verängstigte Frauen, Kinder und alte Männer, Menschen, die nur noch wünschten, dass der Krieg ein Ende habe. Am Abend, als er in Wernigerode eintraf, war das seit dem Mittelalter so bedeutende Halberstadt total zerstört. Für zwei Tage lernte er die noch erhaltene Fachwerkstadt Wernigerode kennen, überfüllt von ratlosen Menschen. Das bewegte ihn, eine menschliche Entscheidung zu fällen.

Oberst Gustav Petri dachte als Offizier und handelte als Mensch. Sein Denken und Handeln trennte er nicht voneinander, sondern fügte sie zu einer versöhnten Spannung. Mit sich selbst war er im Reinen, die Folgen einer Befehlsverweigerung standen ihm klar vor Augen. Ihm gelang es, was nicht jedem gelingt: Das Herz in den Kopf und den Kopf ins Herz zu bringen. Weil er sein Leben einsetzte, blieben andere am Leben. Doch Gedenken allein reicht nicht, Nachdenken ist angesagt.